

Die erste Autofahrt durch den Bezirk Pforzheim

(einem Erlebnisbericht nacherzählt) von <Gustav Adolf Reiling, 1899 – 1973>

Einige Wochen vor seinem am 26. Dezember 1929 erfolgten Tode erzählte mir der Ersinger Anton Hofmann, der sog. „Drehers Anton“ – sein Vater war Dreher von Beruf – folgenden Erlebnisbericht.

Es war im Jahre 1888 zur Zeit der Kornreife und der Frühäpfel. Am Morgen sagte der Vater: „Anton un Seppel, ihr zwei gihnt heut auf d’ Hofwies beim Sieh-de-für un maihet. I hol’s am Owed mit dem Fuhrwerk. Uf em Heimweg gucket er au glei noch unsere Frühepfel, nocht gibt’s am Sunndich de irschd Epfelkuch.“

Die Aussicht auf die ersten Äpfel des Jahres und den verheißenen Apfelkuchen ließ unsere Bubenherzen höher schlagen, ließ uns fleißig mähen und den Schweiß in Bächen über Stirn und Wangen laufen. Bald lag das Gras in langen Mahden und die Arbeit war getan. Unser Heimweg führte durch die Springenhalden, einen Wald, an dessen Rande die Straße von Wilferdingen am Sieh-dich-für vorbei nach Pforzheim steil den Berg zum Bilde hinaufführt. <die heutige B10>

Kaum hatten wir den schattigen Wald betreten, da hörten wir vom Sieh-dich-für herauf auf der Straße ein sonderbares Geräusch. Das fauchte und schnaufte, das ratterte und knatterte ohrenbetäubend. Was sollte dies sein, was sollte dies bedeuten? Wir verhielten erschrocken und schauten uns fragend und voll Angst an, aber wir wussten uns keine Antwort; denn wir hatten mit unseren 10 und 9 Jahren ein derartiges Geräusch noch nie gehört.

Die Straße zum Sieh-dich-für abwärts spähend, traten wir wieder aus dem Walde heraus, aber eine Straßenkrümmung versperrte uns die Sicht zum Hofe. Das fürchterliche Geräusch kam näher und näher, immer lauter und beängstigender wurde das fürchterliche Schnaufen und Fauchen, das Rattern und Knattern, das Toben, Stampfen und Knallen. Ein unsichtbares Ungetüm schien zu nahen. Weiß wie Kreide im Gesicht, und ich mag wohl nicht anders ausgesehen, stammelte mein Bruder Seppel: „D’r Deifel, d’r Deifel kommt“. Auch ich glaubte, der Leibhaftige nahe.

Wie Gejagte rannten wir zurück in den Wald und knieten uns hinter die erste mächtige Eiche am Rande des Waldes, denn weiter trugen uns die vor Angst schlotternden Beine nicht, und wir wären doch so gerne unendlich weit gerannt, weit, weit fort, um der Gefahr zu entrinnen.

Vergessen waren die lockenden Frühäpfel, vergessen der verheißenen sonntägliche Apfelkuchen und vergessen die anfängliche Neugier. Zitternd und zähneklappernd vor Angst kauerten wir uns enger und enger zusammen. Im Stillen hastete ich alle Stoßgebete her, die

mir in meiner Seelennot noch einfielen. In Sekundenschnelle lebte ich nochmals mein junges Leben und erlebte nochmals alle Bubenstreiche, all mein sündiges Bubendasein. Hoch und heilig gelobte ich mir dauernde Besserung, wenn mich noch dieses eine Mal der Satan ungeschoren ließe und nicht zur Hölle schleppe. Auch mein Bruder Seppel ließ Stoßgebet um Stoßgebet hören. „M Maria hilf!“, „Helf uns Gott!“ und anderes stieß er hervor. Tränen der Angst rollten ihm über die schreckensbleichen Wangen, und auch ich wischte mir dauernd die Augen. Jetzt müsste der vermeintliche Satan dicht vor unserem Verstecke sein; denn es knatterte und ratterte, fauchte und schnaufte nicht nur, auch ein beißender undscheußlicher Gestank drang jetzt in unsere Nasen. Wir wurden kleiner und kleiner und wären am liebsten völlig in den Boden versunken; denn nun hörten wir ganz deutlich das Rasseln und Klappern der Ketten, mit denen uns der Satan zur Hölle schleppen wollte. Und jetzt zerriss ein fürchterlicher Knall die Luft und ver Hundertfachte sich im Walde. Bläulicher, stinkender Dampf lag in der Luft und biss uns in den Nasen und dann war alles still.

In diese plötzliche Stille hinein aber stieß ein „Helf uns Gott!“ meines Seppels, und auch ich hatte im Stoßgebet, ich weiß nicht welches, in meiner allergrößten Seelennot hinausgeschrien, das verzitternd in der Luft stand.

Trotz plötzlich eingetretener und auch anhaltender Stille, trotzdem nichts geschah, wagten wir uns nicht hinter unserer Eiche, hinter unserem Verstecke hervor. Wir waren dazu einfach nicht in der Lage. Wir getrauten uns auch nicht einmal, einen Blick auf die Straße zu tun, vor Furcht, der lauernde Teufel könnte uns erblicken, am Kragen packen und zu Hölle schleifen.

Aber jetzt hörten wir eine Stimme in die eingetretene Stille hinein: „Wir hätten doch lieber durch's Pfinztal über Ellmendingen fahren sollen. Dort ist die Straße nach Pforzheim nicht ganz so steil. Der Hof da unten an der Straße heißt eben nicht ganz umsonst >Sieh dich für<. Was machen wir jetzt nur?“

So spricht kein Teufel, sagten wir uns. Das war doch die Stimme einer Frau. Noch immer voller Furcht spähten wir nun, der eine rechts, der andere links hinter unserer Eiche hervor. Dicht vor uns auf der Straße stand ein 3-rädriger, hoher und pferdeloser Wagen, wie wir noch nie einen gesehen hatten. Auf seinem Kutschbock saß eine Frau aus Fleisch und Blut wie wir selbst. Zwei Buben in unserem Alter aber versuchten das sonderbare Fahrzeug vor dem Zurückrollen auf der steilen Straße zu halten und einen Stein unter die Räder zu schieben.

„Versuchen wir es in Gottesnamen“, rief die Frau auf dem Kutschbocke, „langt in die Räder und schiebt“. Da begann das Rattern und Knattern wieder und bläulich weißer stinkender Dampf stieg stoßweise hervor und drang beißend in die Nasen. Die Kutsche machte einige bockige Sprünge vorwärts und blieb dann nach einem fürchterlichen Knall abermals stehen.

„Aus, ganz aus!“ rief die Frau, „unser Wagen schafft es nicht. Was machen wir jetzt nur? Wenn nur ein Bauer in der Nähe wäre. Der könnte uns mit seinen Kühen oder Pferden helfen.“ Wie weit ist es in's nächste Dorf?“, fragte der andere. „Ich will nach dort laufen und Hilfe holen.“ Da wirst du kein Glück haben. Jetzt schneiden die Bauern ihr Korn und ihren

Dinkel, da sind die Dörfer leer. Nach Ersingen ist es auch sehr weit. Ich kenne mich gut hier aus, denn ich bin ja von Pforzheim und das Getreidefeld scheint dieses Jahr auf der anderen Seite des Dorfes zu sein. Ich habe von Wilferdingen her noch keinen einzigen Fruchttacker und keinen Bauern gesehen.“ So hörten wir die Frau ihren Buben antworten.

Immer weiter und weiter hatten wir während dieser Unterhaltung unsere Nasen hervorgestreckt. Unsere Furcht war, wenn auch noch nicht ganz, der Neugierde gewichen. Eine fahrende Kutsche ohne Pferde? Eine Frau mit 2 Buben wie wir? Konnte da eine Gefahr bestehen? Mund und Nase sperrten wir staunend weit auf und unsere Augen wurden groß und größer, groß wie Pflugräder. Plötzlich rief einer der fremden Buben, der uns entdeckt hatte, „Mutter, da sind ja 2 Bauernbuben, die können uns helfen, die können uns schieben.“ Jetzt erblickte uns auch die Frau und rief uns zu: „Kommt mal her ihr zwei und seid keine Hasenfüße. Ihr werdet nicht gebissen und gefressen. Helft uns ein bisschen schieben bis hinauf zur Ebene; dann geht es sicher wieder ganz allein.“

Ganz wohl war es uns nicht, denn wir waren von der Ungefährlichkeit der Teufelskutsche nicht überzeugt. Zu große Seelenängste hatten wir ausgestanden. Aber wir wagten es. Die Stimme der Frau klang uns wohl in den Ohren; das war keine Teufelsstimme. Mächtig stemmten wir uns mit unseren Bubenkräften in die Speichen der Räder und an die Rückseite des Wagens. Da begann es in seinem Innern wieder zu fauchen und zu knattern. Bald merkten wir, dass in dem stinkenden Fahrzeug eine ziehende Kraft saß. Ratternd, knatternd und stinkend ging es langsam bergauf. In der prallen Mittagssonne rollten uns die Schweißtropfen in Bächlein über die Gesichter. Angst und Furcht waren verschwunden. An ihre Stelle waren der Spaß und die Neugierde getreten, die Neugierde an dem geheimnisvollen pferdelosen Wagen. Die kutschierende Frau, die dies wohl bemerkte, rief uns immer und immer wieder aufmunternde und lustige Worte zu.

Jetzt wurde die Straße ebener und immer ebener, und immer weniger wurde unsere schiebende Kraft von Nöten. Bald konnten wir ohne zu schieben hinter dem Wagen herlaufen, und schließlich wurde unser Laufen zu einem Wettlaufen. Aber wir 4 gaben nicht auf und gleichzeitig kamen wir mit dem Teufelskarren auf der Ebene beim Bild an.

Hier am Bild, da wo der Weg von Ersingen nach Dietlingen die Landstraße kreuzt, hielt das Fahrzeug an. „Das habt ihr sehr fein gemacht. Jetzt wird unsere Kutsche es schon allein bis Pforzheim schaffen. Vielleicht könnt ihr in einigen Jahren selbst ohne Pferde oder Kühe fahren“, so sagte und lobte uns die Frau und frug uns auch nach unseren Namen. Dann drückte uns die Frau einige Münzen in die Hand. Ihre Buben kletterten auf den Wagen, Eugen und Richard hießen sie. Wir standen staunend und winkend auf der Straße und winkten der Frau und den Tücher schwenkenden Buben nach, bis ihr selbstfahrender Teufelskarren im Brötzingen Wald verschwunden war.

Dann eilten wir nach Hause. Vergessen waren die Frühäpfel, vergessen der lockende sonntägliche Apfelkuchen, vergessen waren auch Sense und Rechen. Die lagen hinter der Eiche im Springenhälder Wald, wo wir Seelenängste ausgestanden hatten. Dafür brachten

wir eine Neuigkeit nach Hause, aber niemand im Dorfe, weder Vater noch Mutter wollte an die pferdelose selbstfahrende Kutsche glauben. „Ihr hent en Sunnestich, ihr Lausbuwe, ihr elendige“, so schalt der Vater und schon hatte jeder eine schallende und schmerzende Ohrfeige. Dann jagte uns der Vater aus dem Hause nach Sense, Gabel und Rechen.

Einige Tage darauf brachte die Zeitung die Nachricht von der ersten gelungenen Fahrt eines pferdelosen Wagens von Mannheim nach Pforzheim. In Mannheim hatte ein Mann namens Karl Benz den selbstfahrenden Motorwagen erfunden. Wir 2 waren nun mächtig stolz, denn wir hatten ja an der ersten Überlandfahrt desselben tatkräftig mitgewirkt. Ohne uns wäre sie nie gelungen, ohne uns gäbe es heute keine Autos. Von unseren ausgestandenen Todes- und Seelenängsten haben wir natürlich nie und nichts erzählt, denn das geziemte sich doch nicht für die Wegbereiter einer neuen Zeit, und das waren wir doch. Vergessen war über diesem Stolze die väterliche Ohrfeige. Die Münzen der Frau Benz haben wir aber noch lange als Andenken an die erste Autofahrt aufbewahrt.

Unser Vater war, als er die Bestätigung unseres Erlebnisses in der Zeitung las, recht nachdenklich geworden. Im Stillen reuten ihn sicherlich die Ohrfeigen, die er so freigebig ausgeteilt hatte. „Was soll do no alles werre, wenn se une Gäul fahre“, meinte er nur lakonisch.

Hofmann Franz Anton und Hofmann Josef, s'Dreher's Andon und s'Dreher's Seppel, waren Söhne des Drehers Hofmann Theodor von Ersingen und der Kühnle Katharina von Lehningen. Der Vater der beiden erlebte noch die Entwicklung des Autos; denn er starb, als 74-Jähriger im Jahre 1920.

Die Rückfahrt der Frau Benz von Pforzheim nach Mannheim führte über Bauschlott und ist mehr bekannt.

A. Reiling